

fahrungen so abschreckend, daß der Kunsthandel das vorliegende Projekt einer »Kulturabgabe« glatt ablehnen müsse und nicht gewillt sei, eine neue, der Luxussteuer ähnliche Last auf sich zu nehmen.

Die reichlich zweistündige Wechselrede über diese Fragen war so verlaufen, daß das, was auch die drei Buchhändler sagten, von der Gegenseite bezweifelt, angegriffen oder als unbeachtlich bezeichnet wurde. Da erklärte dann zuletzt einer der Buchhändler, er sei in langer Erfahrung als Sachverständiger von Gerichten oder Verwaltungsbehörden gewohnt, daß das, was er aussage, ihm geglaubt werde. Hier aber sehe er, daß er noch keinen Herrn der Gegenseite überzeugt habe, und er lehne es ab, die Verhandlung auf diese Art und Weise weiterzuführen. Herr Professor Dr. Jäck hatte sich übrigens sehr bald nach Eröffnung der Sitzung, Herr Professor Dr. Osterrieth später entfernt.

Es wurden nun noch kurz die Vorschläge des Senats der Fichtegesellschaft (Besteuerung nur der erfolgreichsten Werke) und des Herrn Geheimrats Professor Dr. Heilmann (Besteuerung nur der schönen Literatur mit 1—2%) besprochen. Beide Vorschläge sind wohlgemeint, aber ebenfalls schwierig und daher nur mit Kosten auszuführen, die mutmaßlich den Ertrag größtenteils aufzehren oder gar übersteigen würden.

Schließlich wurden abermals den Buchhändlern Gegenanschläge abverlangt; die Not sei da, es müsse geholfen werden, und wenn es nicht anders gehe, durch die Kulturabgabe. Die Buchhändler erwiderten, die Kulturabgabe lehnten sie rundweg als in jeder Beziehung verfehlt ab, andere Allheilmittel wüßten sie nicht, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft sei bereits da, kleinere Hilfen könnten sie vielleicht noch nennen, aber solche würden der Gegenseite schwerlich genügen.

Die Auffassung des Ausschusses über die Sachlage ist nun diese:

Es muß selbstverständlich bei der Erklärung der Hauptversammlung des Börsenvereins vom 24. April 1921 bleiben, daß andere Wege als der unmögliche der gemeingefährlichen »Kulturabgabe« zur Bannung drohender Gefahren für das deutsche Kulturleben weiter gesucht werden müssen und daß mit jedem zu verhandeln ist, der gangbare Wege zu weisen vermag. Sollte wirklich nicht anders als mit einer Steuer zu helfen sein, so darf sie nicht nur den Käufern von Büchern, Noten oder Kunstblättern, den Konzert- oder Theaterbesuchern allein auferlegt werden, diese tun ja laufend oder hörend bereits das Ihrige. Die anderen soll man dann mit heranziehen, die Rettung der deutschen Kultur ist Sache des ganzen Volkes, d. h. des ganzen deutschen Reiches. Dieses hat für solche Nöte in erster Linie einzutreten; kann es das nicht, so vermag eine Sondersteuer auf die Bücher- und Kunstliebhaber es auch nicht mehr zu schaffen. Am einfachsten wäre es, aus der allgemeinen Umsatzsteuer etwa $\frac{1}{10}$ % oder nur aus der Luxussteuer 1% abzuzweigen, wie das uns die Franzosen vorgegeben haben (Luxussteuer 11%, davon 1% Kulturabgabe).

Alles was sonst noch über die irrigen Grundgedanken der Herren Bösch und Genossen, über die drohende Korruption, das Verhältnis zwischen Autoren und Verlegern, die Ungeheuerlichkeiten jenes dilettantischen Steuerplanes und irreführende Behauptungen seiner Urheber zu sagen wäre, ist in unserer Denkschrift vom 12. Juli 1921 zu lesen; es braucht nicht wiederholt zu werden.

Im April 1922.

Der »Außerordentliche Ausschuss zur Prüfung der Kulturabgabe« im Börsenverein der Deutschen Buchhändler.

Dr. Gustav Bod (Ed. Bote & G. Bod, Berlin), Dr. Willrath Dreesen, Georg Eggers (Amelang'sche Buch- und Kunsthandlung, Charlottenburg), Dr. Walter de Gruyter (Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin), Hermann Rauch (Musikverlag G. o. S., Berlin), Ernst Schulze (Stiefbold & Co., Berlin), Geh. Hofrat und Kommerzienrat Karl Siegmund (Berlin), Robert Voigtländer (R. Voigtländers Verlag, Leipzig), Geh. Hofrat Dr. Ludwig Volkman (Breitkopf & Härtel, Leipzig).

Kantate.

Selbst ernsthafte Leute findet man geneigt, den Zusammenhang kosmischer Vorgänge mit dem Menschen- und Völkerleben zu bejahen und diese Theorie z. B. auch auf das Ereignis des Weltkrieges anzuwenden. Wollte man das heutige Werden der Dinge in Vergleich stellen mit den vom Gewohnten abweichenden Witterungsverhältnissen, so könnte man den Satz »Es will nicht Frühling werden« fast als die Signatur des politischen und wirtschaftlichen Völkerschicksals bezeichnen. Auch für die Lage des Buchhandels mag diese Bezeichnung zutreffen, nur mit dem Unterschied, daß die Natur, auch wenn sie zögert und enttäuscht, schließlich doch noch und vor allen Dingen schneller zum Durchbruch gelangt, als ein Frühling im Buchhandel. Denn alles deutet darauf hin, daß noch geraume Zeit vergehen und manches Tröpflein Wasser ins Meer fließen wird, ehe die Winterstürme sich hier ausgetobt haben und der warme Sonnenschein des Lenzes wieder rein und hell über uns leuchten wird. Und doch: Was wären wir und wo wären wir, wenn wir diese Hoffnung nicht hätten?

Wo die Stürme toben und die Kälte die Menschen bedrängt, finden wir stets ihr Bestreben, sich zu sammeln und näher aneinanderzurücken, den Trieb, künstliche Wärmequellen zu erschließen, wenn die natürlichen versagen. Es ist ein Zeichen unserer Zeit, daß die Menschen in dem gleichen Maße, in dem sie auseinanderzustreben scheinen, den Anschluß aneinander suchen. Die Organisationen spielen heute eine größere Rolle als früher; sie haben überall die Führung übernommen und müssen den Ausgleich auch untereinander zu finden suchen. Im Buchhandel ist es nicht anders. Mag die Kantatetagung nichts weniger als eine Plauderei an deutschen Kaminen sein, so ist doch immer der Börsenverein die Zuflucht aller deutschen Buchhändler gewesen, in seiner Art auch ein Wärmespender, und der gegenwärtige Buchhandel dürfte unter dem Zeichen zunehmender Erkenntnis stehen, daß das Dasein des Börsenvereins, herübergerettet aus glücklicheren und schöneren Zeiten, für die Wirren der Gegenwart einen Glücksfall für den Buchhandel bedeutet. Wäre dieses berufspolitische und berufswirtschaftliche Forum nicht schon vorhanden, so müßte es heute geschaffen werden.

Die große berufliche Tagung am Kantatesonntage wird abermals im Zeichen ernster und in ihren Folgen entscheidender Arbeit stehen. Die Männer, die nach Leipzig kommen, um über das Wohl und Wehe des Berufes zu raten und zu taten, mögen von mancher schweren Sorge erfüllt sein. Viele sind gezwungen, eigene berechnete Wünsche zurückzustellen, um dem Ganzen dienen zu können. Solche Selbstentäußerung ist gleichbedeutend mit Selbstüberwindung. Wie aber noch immer die Politik der Sammlung, der Bille zur Einigkeit und Einigung den Sieg davongetragen haben, so wird auch aller Voraussicht nach in diesem Jahre wieder die Formel für ein weiteres friedliches Zusammenleben der Berufsgenossen gefunden werden. Nur möchte man diesmal wünschen, daß sie endlich zugleich der Ausgangspunkt werden möge für alle Bestrebungen, die der Wiederherstellung eines dauernden Friedenszustandes im Buchhandel gelten.

Zum Empfang der Kantatetagegäste entbehrt bisher die Leipziger Natur noch des frischgrünen Mantels. Sie hat ihn bisher nur um die eine Schulter gelegt. Aber bis Kantate vergehen noch einige Tage, und wenn Helios (wie Ernst Haedel sagen würde) nun endlich seine Schuldigkeit tut, so wird vielleicht diesem Kleidermangel leichter und schneller abgeholfen sein, als jedem anderen. Sonst mögen sich die berehrlichen Kantatetagegäste daran genügen lassen, daß die Leipziger Blütenbäume, wo solche vorhanden sind, eine Fülle ihres weißen und rosa angehauchten Schnees als »Augentrum« bereitstellen. Aber auch dann, wenn die Natur versagen und als förderliches Stimmungsmoment nicht in Rechnung gestellt werden sollte, so braucht der Ostermefbesucher nicht zu verzweifeln. Zur Arbeit ist wie stets die Erholung gesellt, wenn auch, was die Veranstaltungen des Festausschusses anbetrifft, der Rahmen im Hinblick auf den Ernst der Zeit immer noch etwas enger gesteckt ist. Dafür entbehrt das Kantatetagefestmahl eines großen Teiles des früher üblichen offi-